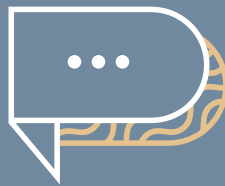


Grußworte zur Ausstellung



Dr. Thomas Spies
Oberbürgermeister
Schirmherr der Ausstellung

Angela Dorn
Hessische Ministerin für Wissenschaft
und Kunst

Prof. Dr. Thomas Nauss
Präsident der
Philipps-Universität Marburg

Eva Claudia Scholtz
Geschäftsführerin der
Hessischen Kulturstiftung

Polina Solovej
Vorsitzende der
Jüdischen Gemeinde Marburg

Grußwort

DR. THOMAS SPIES

Hilde Domin schreibt in ihrem 1962 veröffentlichten Gedicht „Mit leichtem Gepäck“:

„Gewöhn dich nicht. Du darfst dich nicht
gewöhnen. Eine Rose ist eine Rose.
Aber ein Heim ist kein Heim“.

Dieser Ausspruch der jüdischen Exil-Schriftstellerin macht mich betroffen – als Mensch, als Politiker und als Oberbürgermeister. Als jemand, dessen Aufgabe es ist, dafür zu sorgen, dass jeder Mensch ein Heim hat, dass alle ein Dach über dem Kopf, Strom, Wasser, Licht und Essen haben. Dass alle einen Zugang zu unserer Gesellschaft, zu Bildung und Kultur haben – kurzum, als jemand, der dafür sorgt, dass Ausgleich und Gerechtigkeit in unserer Stadt herrschen – für alle Menschen.

Denn das steht im Grundgesetz und müsste eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein: Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen oder seiner Behinderung benachteiligt oder bevorzugt werden. Aber das ist und war bekanntlich nicht immer so. Vor 90 Jahren herrschte in Deutschland großes Unrecht. In dieser schrecklichen Periode unserer Geschichte wurde Jüdinnen und Juden nicht nur ein Heim versagt, sondern sie wurden auf das Grausamste verfolgt, vertrieben und systematisch ermordet. Diese Zeit spiegelt sich in Hilde Domin's Worten: „Eine Rose ist eine Rose. Aber ein Heim ist kein Heim“.



Foto © Heike Luu

Dass Deutschland jüdischem Leben wieder eine Heimat bieten kann, dass hier wieder Alltag möglich ist, dass man sich womöglich sogar wieder daran gewöhnen kann, darüber bin ich demütig glücklich. Deshalb war es mir eine große Freude und Ehre, als Frau Prof. Franke, die Leiterin der Religionskundlichen Sammlung, und Frau Dr. Rodemeier, Kuratorin dieser Sammlung, mir vor zwei Jahren ihr Ausstellungsprojekt über das jüdische Leben in Marburg vorstellten. Sofort wollte ich dieses Vorhaben unterstützen und die Schirmherrschaft übernehmen. Das eigentliche Geschenk aber machten uns die Mitglieder der Jüdischen Gemeinde Marburg, indem sie uns großzügig Einblick in ihre Lebenswirklichkeit gaben. Dafür möchte ich mich herzlich bedanken. Es entstand so eine Ausstellung von persönlichen Lebensstationen und Dingen, die diesen Menschen etwas bedeuten und Zeugnis ihrer Lebenswelt sind. Die Ausstellung zeichnete – genauso wie die vorliegende Publikation – ein lebendiges Bild dieser offenen und vielstimmigen Gemeinde in der Liebigstraße. Mit dem Rathaus als

Ausstellungsort rückte dieses Leben auch räumlich noch einmal mehr in den Mittelpunkt der Stadt und der Aufmerksamkeit.

Warum machen wir das? Wir wollen damit ein sichtbares Zeichen gegen Antisemitismus setzen. Denn wir alle wissen sehr genau, wie verwundbar und bedroht das Leben von Jüdinnen und Juden in unserem Land auch heute noch ist. „Judenhass ist Menschenhass und bedroht das Fundament unserer Demokratie“, erklärt der Zentralrat der Juden. Schon deshalb darf es in unserer Stadt keinen Millimeter Platz für Antisemitismus geben. Und deshalb ist es wichtig, immer wieder darauf zu beharren, dass das Judentum ein wesentlicher, selbstverständlicher, alltäglicher, gegenwärtiger und unverzichtbarer Teil unseres Lebens in Deutschland ist. Das muss allen klar sein. Dazu müssen wir Berührungsängste abbauen, um Verständnis füreinander erwerben und ein differenziertes Bild des jüdischen Lebens, seiner Religion und Kultur vermitteln.

Um für eine respektvolle gegenseitige (Be-)Achtung religiöser und kultureller Vielfalt zu sorgen, müssen wir unseren Alltag kennenlernen, voneinander lernen, miteinander religiöse Feste feiern und über unseren Glauben in Dialog treten. Wir müssen Brücken bauen – unabhängig von individueller religiöser oder nationaler Zugehörigkeit. Wer einmal ein gemeinsames Fest der jüdischen, islamischen und christlichen Gemeinden hier in Marburg erlebt hat, der weiss, was für ein großer Moment des Glücks, der Verbundenheit und Zusammengehörigkeit dies ist.

Zusammenarbeit und Dialog zwischen Glaubensgemeinschaften, der Religionskundlichen Sammlung und der Religionswissenschaft sowie der Stadt gründen auf einer 500-jährigen Tradition. Seit 1529 Martin Luther, Huldrych Zwingli und Philipp Melanchthon auf Einladung von Landgraf

Philipp dem Großmütigen im Marburger Religionsgespräch über Glaubensfragen stritten und um Lösungen rangen, wird in Marburg die theologische Auseinandersetzung groß geschrieben. Nicht immer glücklich freilich. Aber umso dringlicher ist es, dass wir uns nicht an Unfrieden, Völkerhass und Religionskriege gewöhnen, sondern dass wir unserem Impuls nach Auseinandersetzung und Aufklärung folgen, anstatt Konflikte zu verdrängen. Wir alle sind aufgerufen, kontroverse Haltungen zu verhandeln, scheinbar unversöhnliche Positionen zur Aussöhnung zu bringen oder Dissens in Frieden und gegenseitigem Respekt zu ertragen.

„Eine Rose ist eine Rose ist eine Rose“. Das ist eine berühmte Zeile der jüdisch-amerikanischen Autorin Gertrude Stein, die Hilde Domin im eingangs zitierten Gedicht ebenfalls leise in Erinnerung ruft. Sie wird oft so interpretiert, dass die Dinge sind, was sie sind. Ihre Namen stehen nicht nur für die Sache selbst, sondern auch für die dahinter liegenden Konzepte und die damit verbundenen Gefühle. Mit Dingen Wissen und Gefühle zu erzeugen, dahinter liegende Konzepte zu verdeutlichen, das war eines der Ziele der Ausstellung „Jüdisches Leben in Marburg“. Dies ist auf das Trefflichste gelungen. Wir hoffen, dass es auch der vorliegenden Publikation gelingen wird, Ihnen dieses mitzugeben: Gefühle und Wissen, die essenziell sind für ein friedliches, freiheitliches und demokratisches Miteinander in einer pluralen Gesellschaft: Mitgefühl, Verständnis, Toleranz und Mut. Damit in unserer Stadt und unserer Gesellschaft Ausgleich und Gerechtigkeit herrschen können – für alle Menschen!

Dr. Thomas Spies

Schirmherr der Ausstellung und
Oberbürgermeister der Stadt Marburg

Grußwort

ANGELA DORN

Liebe Leserinnen und Leser,
ich bin sicher, dass uns, die Besucherinnen und Besucher der Ausstellung „Jüdisches Leben in Marburg“, eine Grundüberzeugung eint: Es liegt in unserer Verantwortung, die Voraussetzung dafür zu schaffen, dass sich jüdisches Leben voll entfalten kann. Dazu gehört die konsequente und vehemente Bekämpfung des Antisemitismus genauso wie die Förderung jüdischer Kultur.

Genau das wollten wir schaffen im Themenjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“. Das Festjahr bot ein buntes und vielfältiges Programm. Ziel war, jüdisches Leben sichtbar und erlebbar zu machen und Neugier auf die jüdische Kultur zu wecken. Konzerte, Lesungen, Theater und Diskussionsrunden verhalfen zu Begegnungen, bauten Berührungsängste ab und zeigten: Jüdisches Leben ist vielfältig und Jüdinnen und Juden haben einen festen Platz in der Mitte in unserer Gesellschaft. Es muss gelingen, dass jüdische Kultur in Deutschland zur Normalität wird und wir müssen erreichen, dass es nicht mehr unvereinbar ist, sich gleichzeitig jüdisch und deutsch zu fühlen trotz aller Spannungen, die unsere Vergangenheit, unsere Verantwortung mit sich bringen. Wenn wir das tief in der Gesellschaft verankern, ist dies das beste Mittel gegen Antisemitismus. Deswegen ist es so wichtig, tief in das jüdische Leben einzutauchen.

Der Weg dahin ist nicht einfach und bedeutet auch eine Fortentwicklung unserer Gedenkkultur. Wir müssen uns der jüdischen Kultur im Hier und Jetzt zuwenden, damit Jüdinnen und Juden heute

in ihrer Vielfalt frei von Diskriminierung leben können. Jüdische Museen und Erinnerungsorte haben also auch die Aufgabe, die gesellschaftliche Realität jüdischer Menschen darzustellen. Prof. Mirjam Wenzel, Direktorin des Jüdischen Museums Frankfurt, hat diese Aufgabe treffend zusammengefasst:

„Jüdisches Leben in Europa ist vielfältig und bedroht. Es basiert auf einer jahrhundertelangen Geschichte des Ringens um Gleichberechtigung und soziale Teilhabe sowie der ebenso alten Erfahrung von Diskriminierung und Gewalt. Beides sind Themen von unverminderter Aktualität. Indem sich Jüdische Museen der Gegenwart zuwenden, rühren sie an dem gereizten Nerv unserer Zeit. Sie werfen die Frage auf, wie wir in einer zunehmend diversen und polarisierten Gesellschaft zusammenleben wollen und können.“

Mit der Ausstellung „Jüdisches Leben in Marburg: Erinnern schafft Identität“ erlebten wir in Marburg einen solchen Ort, an dem jüdische Kultur sichtbar wurde und sich gegenseitiges Verständnis über religiöse Grenzen hinweg entwickeln konnte. Einen Ort, an dem wir aktiv einander begegneten, miteinander in Verbindung traten, an dem wir uns aber auch erinnerten. Die Erinnerung ist nicht rückwärtsgewandt zu verstehen, sondern soll ihren Einfluss auf die Gegenwart zeigen.

So bekamen wir keine musealen Prachtobjekte in den Vitrinen präsentiert, sondern Gegenstände, die für Jüdinnen und Juden auf ihrem Weg nach



Foto © Heike Luu

Marburg, auf ihrem Weg ins Judentum oder für ihre religiöse Praxis von Bedeutung sind. Die Ausstellungsstücke waren unterschiedlich: Wir bewunderten einen Gebetsschal und ein Schabbat-Licht, aber auch ein Schachbrett, ein Küchenmesser oder ein Set von Streichholzschachteln. All diese Gegenstände konzentrierten sich auf eine Frage: Wie versteht ihre Besitzerin oder ihr Besitzer das eigene Jüdisch-Sein? Wir sahen keine historischen oder künstlerischen Kostbarkeiten, sondern etwas, das vielleicht noch wertvoller ist: Gegenstände, die Menschen an ihre Kindheit oder ihren Alltag in einem anderen Land erinnern. Dinge, die etwas über ihre ganz persönliche Verbindung mit der jüdischen Tradition und ihre Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinde in Marburg erzählen.

Vor dem Hintergrund der Auslöschung fast des gesamten jüdischen Lebens im nationalsozialistischen Deutschland gibt es kein schöneres Zeichen der Hoffnung als wachsende jüdische Gemeinden und sichtbare jüdische Kultur. Ich bedanke mich für dieses Gemeinschaftsprojekt.

Angela Dorn

Hessische Ministerin für Wissenschaft und Kunst

Grußwort

PROF. DR. THOMAS NAUSS

Als Präsident der Philipps-Universität freut es mich, dass mit der Ausstellung zu Jüdischem Leben ein Thema in den Mittelpunkt gerückt wird, das für das Zusammenleben in einer religiös und kulturell diversen Gesellschaft, und eben auch in unserer Stadt von großer Bedeutung ist.

An diesem Projekt wird zugleich deutlich, dass die Kooperation von Universität, Stadt und den Menschen, die hier leben, sehr gut funktioniert und eine Bereicherung sowohl für die Forschung als auch für das Miteinander in unserer Stadt ist.

Die Philipps-Universität ist eine große Einrichtung mit einem breiten Fächerspektrum und vielen großen Disziplinen. Es gehört aber auch zu ihren Besonderheiten, dass sie kleinen Fächern Raum bietet, neue und differenzierende Perspektiven in die Forschung zu den großen Fragen in einer globalisierten, kulturell vielfältigen Welt einzubringen. Die Ausstellung zu jüdischem Leben in Marburg ist ein gutes Beispiel dafür, dass eine kleine universitäre Disziplin wie die Religionswissenschaft und eine kleine, aber prominente Einrichtung, wie die vor fast 100 Jahren gegründete Religionskundliche Sammlung, mit Engagement und großer Strahlkraft Forschung betreiben und es schaffen kann, diese in die Gesellschaft hineinzutragen.

Im Jahr 2009 hat die Religionskundliche Sammlung anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde an den 14. Dalai Lama mit einer Ausstellung ihrer Tibetica und unter dem Titel „Tibet in Marburg“ Einblick in den tibetischen Buddhismus gegeben. Im Jahr 2013 stand dann



Foto © Heike Luu

die Glaubensvielfalt des Islam im Mittelpunkt der Ausstellung „Von Derwisch-Mütze bis Mekka-Cola“, die seitdem viele Besucherinnen und Besucher angezogen hat und deren Anliegen es ist, die inner-islamische Pluralität zu zeigen. Auch bei diesen beiden Projekten hat die Stadt unterstützt, damit Ergebnisse von Forschungsaktivitäten der Universität durch museale Ausstellungen einer breiten Öffentlichkeit präsentiert werden können.

Die Religionswissenschaft ist ein Fach, das Religionen in ihren soziokulturellen, historischen und aktuellen Zusammenhängen empirisch und aus einer vergleichenden Perspektive untersucht. Dass diese Forschung nicht nur anhand von textlichen Quellen und in fachlich hochspezialisierten Feldern erfolgt, sondern ganz explizit auch die Menschen und deren religiöses Handeln und Denken in den Blick nimmt, wurde am Ausstellungsprojekt

zu „Jüdischem Leben in Marburg“ besonders deutlich: Frau Prof. Franke, Frau Dr. Rodemeier und Frau Meininghaus haben es sich mit ihrer Forschung zum Anliegen gemacht, die Lebenswelt und religiöse Praxis von jüdischen Menschen im heutigen Deutschland zu verstehen. Es war ihnen dabei bewusst, dass das nicht nur anhand der Analyse von Texten und Gesprächen möglich ist, sondern dass auch die non-verbalen und oft sehr emotionalen Aspekte berücksichtigt werden müssen und dass sich diese sehr gut über Erinnerungsstücke erschließen. Deshalb standen solche Gegenstände – von religiös bis alltäglich – in der Ausstellung. Sie zeigten, dass Jüdisch-Sein nicht immer explizit religiös verstanden wird, sondern dass es eine lange und verflochtene Geschichte haben kann, in der sich geopolitische, historische Entwicklungen niederschlagen und widerspiegeln. Die Ausstellung ermöglichte es, den Lebenswegen, den veränderten Haltungen, Lebensorten und religiösen Überzeugungen zu folgen. Damit konnten einerseits die subjektiven Lebensgeschichten nachvollzogen werden, es wurde andererseits aber auch erkennbar, wie eng die großen politischen Ereignisse mit dem individuellen Leben verflochten sind.

Die Ausstellung und nun auch die dokumentierende Publikation sind somit auch Beispiele dafür, dass Wissenschaft ihre Fragen und Erkenntnisinteressen im sozialen Miteinander platziert. Ich freue mich, dass die Stadt Marburg ihr Haus und ihre neuen Ausstellungsmöglichkeiten für dieses Projekt geöffnet hat und sichtbar, hörbar und nachvollziehbar wurde, dass universitäre

Forschung zwar sicherlich auch die Abgeschiedenheit eines stillen Arbeitsplatzes braucht, dass sie aber vor allem dem Wohl und einem guten, verständnisvollen und toleranten Miteinander von Menschen dienen soll. Dass wir in dieser Ausstellung etwas über jüdisches Leben in unserer Stadt erfahren, hat dazu beitragen und setzte damit auch ein Zeichen gegen antisemitische oder ausgrenzende Haltungen gegenüber Menschen anderer Religionen und unterschiedlicher ethnischer Herkunft. Besonders erfreulich ist es, dass die nun vorliegende Publikation die Thematik der Ausstellung dokumentiert und damit auch für weiterführende Diskurse innerhalb und außerhalb der Wissenschaft zugänglich macht.

Prof. Dr. Thomas Nauss

Präsident der Philipps-Universität Marburg

Grußwort

EVA CLAUDIA SCHOLTZ

Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser, es ist für die Hessische Kulturstiftung ein besonderer Anlass zur Freude, die Religionskundliche Sammlung der Philipps-Universität Marburg bei der Umsetzung dieser besonderen Ausstellung erstmalig unterstützen zu dürfen. Diese Sammlung ist 1927 aus einem Bedürfnis nach dem Verständnis von Welt, von Religion und Spiritualität entstanden und diente neben Forschungszwecken auch dazu, Diplomat*innen, Missionar*innen und Ärzt*innen auf Auslandseinsätze vorzubereiten. Was könnte noch heute aktueller sein als ein solcher Auftrag?

Es stellt eine komplexe Aufgabe dar, diesen spezifischen Sammlungsbestand historisch und zugleich mit einem Brückenschlag in die Gegenwart, ja vielleicht sogar mit Blick auf seine künftige gesellschaftliche Bedeutung zu kontextualisieren und zu vermitteln – insbesondere in Zeiten zunehmender Säkularisierung und steigender Anforderungen nach Zugänglichkeit, etwa medialer Natur. Die Religionskundliche Sammlung und die Religionswissenschaft haben sich im Rahmen des 800jährigen Stadtjubiläums mit der Jüdischen Gemeinde Marburg zu einer wunderbaren Kooperation verabredet, die für die Stadt Marburg und ihre Bewohner*innen Sinn und Identität stiftet.

In vielfältigen Recherche- und Ausstellungsprojekten zur jüdischen Geschichte und Kultur auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene arbeiten wir daran, historisch und gegenwartsbezogen die bestehenden Wissenslücken wieder zu füllen und zu einem umfassenden Verständnis von Stadt-

gesellschaft zu gelangen. Dabei helfen Schriftgut und mündliche Überlieferung als wertvolle Quellen, insbesondere liefert jedoch die materielle Erinnerungskultur unmittelbar Aufschluss über Objekte und ihre spezifische Handhabung, ihre individuelle wie kollektive Funktion und die Einbindung im Alltag oder zu Festen. In die Welt jüdischer Sitten und Gebräuche einzutauchen, ihre Symbole, Bedeutungen und Kontexte innerhalb von Ritualen zu erforschen, gleicht einer spannenden Entdeckungsreise, auf der man viel über Andere und sich selbst erfahren kann. Vermittelnd zwischen kulturhistorischen Objekten und Besucher*innen fungierten in dieser Ausstellung

Foto © Heike Luu



Interviews mit Mitgliedern der Jüdischen Gemeinde Marburg: Menschen erzählten von ihrem Leben als Individuen und Gemeindemitglieder, von ihrem Glauben, der religiösen Praxis und ihrer Kultur. Diese Offenheit ist ein großes Geschenk an die Marburger Bürger*innen und ein Angebot, sich zu verbinden und zu identifizieren.

Die Hessische Kulturstiftung unterstützt gezielt wertvolle öffentliche Sammlungen von Kunst und Kultur in Hessen. Den Reichtum und die Pluralität unserer Gesellschaft sichtbar zu machen und ihr kreatives Potenzial zu fördern, bildet den Kern der Stiftungsaufgaben. Die Publikation dient der Dokumentation einer Ausstellung von Texten und Objekten, die Einblick in jüdisches Leben im heutigen Deutschland geben, und verortet ein Museum der Religionen damit unmittelbar in der Gegenwart.

Ich wünsche Ihnen allen eine spannende und unterhaltsame Lektüre.

Eva Claudia Scholtz

Geschäftsführerin der Hessischen Kulturstiftung

Grußwort

POLINA SOLOVEJ

Um die Gegenwart zu verstehen, muss man einen Blick auf die Vergangenheit werfen. In diesem Jahr feiert Marburg sein 800jähriges Jubiläum. Im Jahr 1222 wurde Marburg erstmals als Stadt erwähnt. Im Jahr 2021 hat ganz Deutschland 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland gefeiert. Vor 1700 Jahren wurden Juden das erste Mal in einem Kölner Manuskript erwähnt. Im Jahr 2017 hat Marburg ein weiteres Jubiläum gefeiert: Vor 700 Jahren wurde hier erstmals eine Synagoge erwähnt, was als Anfang des jüdischen Lebens in Marburg gilt. All das bedeutet, dass die Geschichte von Marburg ebenso wie die Geschichte von Deutschland untrennbar mit der Geschichte von Juden verbunden ist. In der modernen deutschen Sprache lässt sich das bis heute beobachten. Es sind unglaublich viele jüdische Bezeichnungen und Redewendungen enthalten.

Die Geschichte der Juden in Marburg war leider immer wieder problematisch, immer wieder wurden Juden vertrieben. Ihre Synagogen wurden zerstört und wieder aufgebaut. Immer wieder musste jüdisches Leben von vorne anfangen. In ihrer Blütezeit zählte die jüdische Gemeinde in Marburg 512 Mitglieder. Das war im Jahr 1897, als eine neue, eine große Synagoge in der Universitätsstraße eingeweiht wurde.

Die Geschehnisse im 20. Jahrhundert haben schwarze Löcher in der deutschen Geschichte hinterlassen. 1942 war Marburg „judenfrei“. Nach der Schoah gab es in Marburg nur noch sehr wenige überlebende Juden, die in der Stadt bleiben wollten, stattdessen versuchten sie, nach all

den Geschehnissen Deutschland so schnell wie möglich zu verlassen. Von der früheren Gemeinde blieben keine Spuren erhalten. Die Wende kam, als die deutsche Regierung in den 1990er Jahren entschied, dass Juden aus der Sowjetunion nach Deutschland immigrieren dürfen. Die Regierung hoffte, auf diesem Weg jüdisches Leben wiederzubeleben. Die Zuwanderer bekamen den Status „Kontingentflüchtling“. Mit diesem Status musste zwar niemand Asyl beantragen, aber die Aufenthaltserlaubnis aus humanitären Gründen war mit strikten Auflagen verbunden. Sie erlaubte beispielsweise keine freie Wohnsitzwahl. Dennoch sahen jüdische Flüchtlinge dem neuen Leben in Deutschland mit der Hoffnung auf Erleichterung entgegen. Das Leben in der Sowjetunion hatte bei ihnen Spuren hinterlassen, weil Antisemitismus fast Staatspolitik war. Die kommunistische Regierung tat alles dafür, dass Juden ihre Religion und Geschichte vergessen.

1989 haben der Israeli Amnon Orbach und der Deutsche Willy Sage, Gründer und Vorsitzender der Marburger Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, die jüdische Gemeinde in Marburg neu gegründet. Die neue Gemeinde wurde für die aus der Sowjetunion zugewanderten Jüdinnen und Juden erste Anlaufstelle und bald auch ihr neues Zuhause. Das jüdische Leben ist damit auch in Marburg bunt geworden und bringt Menschen aus sehr unterschiedlichen Herkunftsländern unter einem Dach zusammen.

Die Geschichte Deutschlands hat ihr ambivalentes Verhältnis zu Juden gezeigt. Leider verbreiten

sich erneut antisemitische Denkmuster und Strömungen, auch in der modernen Gesellschaft. Deswegen ist diese Ausstellung besonders wichtig, sie ist sehr aktuell und sehr notwendig.

Die Jüdische Gemeinde in Marburg und ich, ihre erste Vorsitzende, bedanken uns ausdrücklich und ganz besonders bei der Religionskundlichen Sammlung der Philipps-Universität und dem Fachdienst Kultur der Stadt Marburg für diese außergewöhnliche Initiative, dafür, dass sie diese Ausstellung vorbereitet und realisiert haben. Ein besonders großer Dank geht an Frau Professorin Franke und an die Kuratorin Frau Dr. Rodemeier mit ihrem Team. Für einige unserer Gemeindemitglieder war die Zeit der Ausstellungsvorbereitung sehr ungewöhnlich, sehr besonders und besonders wertschätzend.

Wir, und hier spreche ich auch im Namen der Gemeindemitglieder, wir freuen uns ganz besonders, dass mit dieser Publikation nun auch eine schriftliche Dokumentation der Ausstellungstexte vorliegt, und dies nicht nur in deutscher, sondern sogar in russischer Sprache. Herzlichen Dank!

Polina Solovej

1. Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde
Marburg (seit 2022)



Foto © Heike Luu

